

jungen Sowjetunion für ein vielfältiges Filmschaffen, bis Diktator Stalin 1934 die Zensur drastisch verschärfte.

**Andreas Berger**

Der Zar wird gestürzt. Genauer: Menschenmassen stürmen über Treppen, einzelne besteigen die Statue von Zar Aleksandr Aleksandrovich und montieren Seile. Als die Seile gespannt werden, sind plötzlich alle Menschen weg - und die Statue verliert etliche Körperteile, ehe sie kippt und vom Sockel fällt.

Mit dieser Sequenz beginnt «Oktober». Der Film entstand, so steht es auf einem Zwischentitel, «im Auftrag der Jubiläumskommission beim Zentralexekutivkomitee der UdSSR» und eröffnet die Filmreihe «Im Land der Bolschewiken - Sowjetisches Revolutionskino».

Regisseur Sergei M. Eisenstein, international berühmt geworden mit «Panzerkreuzer Potemkin», lieferte mit «Oktober» genau das auführerische Spektakel,

Winterpalais standen 11 000 Statisten zur Verfügung. In der von revolutionären Menschenmassen angetriebenen Handlung kommentieren Harfenspielerinnen spöttisch die Rede eines zögerlichen Parteigenossen; Lenins Gegenspieler Kerenki wird in polemischen Assoziationsmontagen als Mächtigen-Napoleon und eitler Pfau charakterisiert, und wenn Militärs eine Demonstration auflösen, montiert Eisenstein Bilder des Maschinengewehrs und des Schützen im horrend schnellen Takt der MG-Salven.

#### Fröhlicher Pluralismus

«Der Film ist für uns die wichtigste aller Künste», hiess die Losung von Lenin, der am 27. August 1919 das Dekret zur Verstaatlichung des Filmwesens unterschrieb. Veteranen des zaristischen Kinos gingen ins Exil, junge Regisseure begrüsst das neue Produktionsmodell, das sie von kommerziellen Zwängen befreite und die Hoffnung nährte, Film werde nun «eine wahrhaft demokratische, zutiefst volkstümliche Kunst» (Wsewolod Pudowkin). Noch gab es reichlich

Bevor er mit «Ein Sechstel Erde» (1926) eine Hymne auf die junge Sowjetunion schuf, drehte Dsiga Wertow mit der Gruppe «Kinoki» («Kinonarren») dokumentarische Wochenschauen und vertrat dabei die Meinung, dass «der Film auf den Schauspieler, das Kostüm, die Schminke, das Atelier, die Dekoration, die Beleuchtung - kurz auf die ganze Inszenierung verzichten soll». Was vor wenigen Jahren dänische Autoren unter dem Label «Dogma 95» als Erneuerung der siebten Kunst propagierten, ist also eigentlich ein uralter Hut.

Dämonische Schatten, düsterer Schnee, grosse Gesten: Formal das pure Gegenteil zu Wertow strebten Grigori Kozintsew und Leonid Trauberg an, die «Die Fabrik des exzentrischen Schauspielers» gründeten und in der Gogol-Verfilmung «Der Mantel» (1926) verschiedenste Stilmittel einsetzten, um der Geschichte eines glücklosen Beamten eine alpträumhafte Atmosphäre zu verleihen.

Komödiantische Töne schlägt Lew Kuleschow an, der Kino als «Experimentierlaboratorium» verstand und im

weniger spektakulär ist der Humor in Boris Barnets Komödie «Das Mädchen mit der Hutschachtel» (1927), in der es auch Platz für melancholische Zwischentöne hat.

#### Tod und Tauwetter

Mit diesem fröhlichen Pluralismus war 1934 Schluss: Sowjetdiktator Stalin verpflichtete das Kino und alle anderen Kunstrichtungen zu Propaganda und «sozialistischem Realismus» und schickte viele, die sich dieser Doktrin widersetzen, vor Erschiessungskommandos. Für das nach Stalins Tod einsetzende Tauwetter steht der Film «Wenn die Kraniche ziehen» (1957). Aus heutiger Sicht mutet die Geschichte um ein Liebespaar in den Wirren des Zweiten Weltkriegs stellenweise sentimental an. Dass Menschen aber auf grosse politische Ideen pfeifen und stattdessen Anspruch erheben auf individuelles Glück, das war damals revolutionär im sowjetischen Kino.

**Kino Rex** ab Do, 4. Mai, 18 Uhr.

in unserer Fantasie. Sie waren Projektionsflächen für Ideale, Horrorvisionen und Träume. Träume, die heute real geworden sind.

Haben wir die Kontrolle verloren? Danach fragt das Tanzstück «Of humans and other artifacts», die erste Koproduktion der Berner Tanzcompagnie Unplush mit der Dampfzentrale. «Der Unterschied zwischen menschlich und nicht-menschlich verschwimmt zunehmend, nun müssen wir herausfinden, wo wir die Grenze ziehen und wie die Dinge nebeneinander existieren können», sagt Marion Zurbach, Choreografin und Gründerin von Unplush.

Zwischen Robotern und Waschmaschinen, Emotionen und Artifiziellem, erspüren fünf Tänzerinnen und Tänzer mit ihren Körpern unsere Ängste und suchen nach Möglichkeiten, wie wir ihnen begegnen können. Mit Unterwürfigkeit? Mit Wissenschaft? Oder reicht ganz einfach die Liebe? (xer)

#### Dampfzentrale

Sa, 6. Mai, 20 Uhr, & So, 7. Mai, 19 Uhr.

## Sounds Woodoism

### Elegantes Draufgängertum

Mit seinem Quartett Woodoism beweist der Posaunist Florian Weiss, dass man auch ohne Harmonieinstrumente in Harmonie musizieren kann.

Es war Gerry Mulligan, der zu Beginn der 1950er-Jahre die erste Jazz-Combo ohne Harmonieinstrument ins Leben rief (mit dem Mulligan Quartet begann der Aufstieg des Trompeters und Sängers Chet Baker). Ein paar Jahre später taten es ihm Sonny Rollins (Trio) und dann Ornette Coleman (Quartett) gleich. Seither sind Jazz-Combos ohne Harmonieinstrument keine Seltenheit mehr.

Der Posaunist Florian Weiss, der in Bern bei Bernhard Bamert und in Luzern bei Nils Wogram studierte, hat ein ausgeprägtes Faible für kleine Gruppen ohne Harmonieinstrument - und tritt in dieser Hinsicht in die Fussstapfen seiner Lehrer: Bamert ist Mitglied im waghalsigen Trio Tré, Wogram leitet mit dem

Quartett Root 70 eine der aufregendsten Bands des Gegenwartsjazz. Weiss wirkt im Trio La Môme mit, das durch einen Klarinettenisten und einen Schlagzeuger vervollständigt wird: Diese Gruppe verwandelt Chansons aus dem Repertoire von Edith Piaf (z. B. «La vie en rose», «Milord» oder «Non, je ne regrette rien») auf entzückende Weise in kammermusikalische Jazz-Preziosen.

In seinem Quartett Woodoism verzichtet Weiss ebenfalls auf die Dienste eines Harmonikers: Die Instrumentierung mit Posaune, Altsaxofon, Bass und Schlagzeug ist identisch mit derjenigen von Wograms Root 70. In seinen Stücken achtet Weiss auf eine ausgewogene Balance zwischen Komplexität und Eingängigkeit, zwischen Draufgängertum und Eleganz - da treffen zum Beispiel quasi-kontrapunktische Bläserlinien auf zugleich vertrackte und mitreissende Grooves. Dabei beweist das Quartett, dass man auch ohne Harmonieinstrument durchaus in Harmonie musizieren kann. (tom)

**Vidmarhallen** Do, 4. Mai, 20.30 Uhr.

## Held der Woche

### Beinahe heilig



Sucht nach musikalischen Störsendern: Ian William Craig. Foto: zvg

**Name:** Ian William Craig  
**Funktion:** Komponist, Sänger, Forscher.  
**Heldentaten:** Erschuf im vergangenen Jahr das Album «Centres», auf dem er weltfremde Songs der Schönheit und des Zerfalls anstimmte.

Woher stammen denn diese Sounds? Aus dem Weltall? Aus einer Zwischenwelt? Aus längst vergangenen Zeiten? Und ist das nicht die Stimme eines Engels, die uns eine himmlische Botschaft mitteilen will? Nun, natürlich ist es einfacher, und leider auch banaler: Es ist nur das analoge Rauschen der kaputten Tonbänder, die Ian William Craig zusammenmontiert, zuweilen mit lagerfeuernder Gitarre, Piano, Orgeln, Synths und konkreteren Störgeräuschen überlagert und auch fröhlich sabotiert, sodass man schon mal nachschauen muss, ob die Plattennadel nicht etwa aus den Rillen gesprungen ist. Dazu singt er mit seiner geschulten Chorknabenstimme, und fertig sind die weltfremdesten, gespenstischsten und auch schönsten Songs der Gegenwart.

Seit fünf Jahren sucht der Kanadier nun schon nach dieser Geistermusik, zunächst unkonkreter mit verzerrten Klavieraufnahmen auf Mikrolabels, seit letztem Sommer auch auf der grösseren Bühne: Das aktuelle Album «Centres» erschien in Nachbarschaft der wesentlich bekannteren, doch auch wesentlich geschmäckerlichen Post-Klassikerkollegen Max Richter und Hauschka. Ian William Craig findet hier zu Songs, die prekär erscheinen, denn die superlauten Noisekaskaden und Drones sind nie weit weg. Doch anders als bei Popprominenten wie Justin Vernon alias Bon Iver, der auf seiner letzten Platte «22, A Million» nach ähnlichen Störsendern suchte, ist dies bei Craig stets unberechenbar und klingt beinahe heilig - bevor alles wieder zerfällt. Weniger abenteuerlich, aber umso schöner sind da bloss die Handvoll Neuversionen, die er für die am Freitag erscheinende EP «Slow Vessels» unterwegs eingespielt hat. (bs)

**Bad Bonn Düdingen** Fr, 5. Mai, 21.30 Uhr.